

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreis: Für d. Inland u. d. Schweiz jährl. Fr. 11, halbjährl. Fr. 5.50, vierteljährl. Fr. 2.80, Österreich u. Deutschland jährl. Fr. 13, halbjährl. Fr. 6.50, vierteljährl. Fr. 3.20, d. übr. Ausl. halbjährl. Fr. 8.50, vierteljährl. Fr. 4.50. Amerika ganzl. Fr. 20. Postamt. Bestellt 30 Rp. Zusätzl. Einrückungsgebühr: Im Inland u. angrenz. Gebiet d. 7 Pfennig, sonst 10 Rp., übr. Ausland 15 Rp.; Reklamen d. Doppelt. Postfachrechnung Nr. IX/2988. Telefon: Schriftleitung, Baduz 79, Verwaltung Baduz 45, Buchdruckerei Lu (St. G.) Tel. 100.



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Lu (Rheinthal).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Baduz einzufenden.
Inseratenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Baduz, Buchdruckerei Lu und Schweizer-Annoncen A.-G. Chur, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Organ für amtliche Kundmachungen.

Die Unterdrückung Südtirols. (Korr.)

Ein scharfes italienisches Dementi erfolgte, als eine Wiener Meldung in die deutsche und englischsprachige Presse überging, in Südtirol sei die Italienisierung der Friedhöfe, die Ausmerzung der deutschen Inschriften auf den Grabsteinen befohlen worden. Ueberflüssige Sensationsgier hatte Tatsachen verallgemeinert. Die Tatsachen nämlich, daß der Amtsbürgermeister der deutschen Gemeinden Margreid, Murtinig und Fennberg einen solchen Befehl erteilt hatten. Und daß der Dekan von Kastelruth von der Kanzel herab eine Anordnung des Amtsbürgermeisters verkündet hatte, bis 1. November hätten alle Grabinschriften italienisch zu sein. Der Kastelruther Dekan konnte diesen Befehl später widerrufen, da er auf einem „Mißverständnis“ beruhe. Von andern genannten Gemeinden ist ein solcher Widerruf nicht bekannt geworden.

Noch mehr! Dieser Tage ist ein Erlaß des k. k. Landespräsidenten, des höchsten staatlichen Beamten der Provinz, erschienen, der klipp und klar besagt: Grabinschriften, die vor dem 1. Oktober 1927 angebracht wurden, dürfen deutsch bleiben. Alle nach diesem Tage aber angebrachten Inschriften müssen italienisch sein. Nationalistischer Chauvinismus läßt also nicht einmal die Toten in Ruhe: Die Friedhöfe, die Grabmäler werden tatsächlich italienisiert. Nicht die bisherige, sondern die künftige. Wendet dies etwas an einer Pietätspflicht, wie sie andern Völkern gegenüber wohl noch nicht vorgekommen ist?

Diese Grabmalverfügung des Präfecten ist nur eine Erläuterung zu einem Dekret, das schon vor Wochen erschien und die allgeäußerte Italienisierung Südtirols bezweckte. Alle sich irgendwie an die Öffentlichkeit wendenden Kundmachungen müssen nun an ausschließlich italienisch gehalten sein, während bisher wenigstens Doppelsprachigkeit gestattet war. Und dieser Begriff Kundmachungen ist sehr weit gehalten. Er umfaßt beispielsweise ebenso einfache Straßentafeln, wie Fahrpläne, Wegweiser, Gottesdienstordnungen, Tarife, Reklame jeder Art, auch von Privaten natürlich, sogar die Speisekarten und Gravierungen auf den Besteckens-Hotels fallen darunter. Der Zweck liegt in der Hand: Nur oberflächlich informierte Südtiroler sollen den Eindruck bekommen, Südtirol sei italienisches Land, in dem die Deutschen höchstens noch als Ueber-

bleibsel einer „barbarischen“ Invasion in ein paar abgelegenen Bergtälern haufen. Da die Südtiroler aber nun einmal Deutsche sind und zum Großteil auch nicht Italienisch verstehen, so ist es klar, daß gar manche dieser Kundmachungen gerade kein klassisches Italienisch aufweisen würden, wie es ja schon die bisherigen Erfahrungen mit der Doppelsprachigkeit zeigten. Flugs kommt also eine neue Verordnung und befiehlt, in Zukunft müßten all die Texte vorerst von den Amtsbürgermeistern auf ihre Stilreinheit überprüft werden. Man stelle sich vor: Ein Textilegeschäft möchte zu Weihnachten eine Reklamedrucksache versenden. Sie muß italienisch gehalten sein und vorher dem Amtsbürgermeister, also praktisch irgend einem städtischen Büro vorgelegt werden. Die Amtsbürgermeister werden sicherlich übrigens auch aus dieser Verordnung eine Quelle neuer Qualereien für die Südtiroler zu machen wissen.

Der hier geschilderte neue Sprachenerlaß wurde damit motiviert, daß mit dem heurigen Schuljahr, das in Südtirol im Herbst beginnt, die Umwandlung der noch restlichen Schulklassen mit deutscher Unterrichtsprache in solche mit italienischer durchgeführt wurde. Tatsächlich. Mit Oktober 1927 ist die Italienisierung der Schulen in Südtirol eine vollendete Tatsache geworden. Nurmehr wenige Klassen in einzelnen Schulen der Hauptorte, in Bozen, Brigen, Meran, Rastern, Eppan und Lana dürfen noch — wie lange? — deutsch unterrichten. Für diese Orte ist daher auch noch weiterhin Doppelsprachigkeit in den öffentlichen Kundmachungen gestattet. Sonst aber ist heute die Schule in Südtirol italienisch. Zu diesem System paßt auch die Verdrängung der deutschen Lehrkräfte, von denen ohnehin nur jene in Betracht kommen, die die vorgeschriebene Prüfung in italienischer Sprache abgelegt. An ihre Stelle schickt man in die konservativen Bergtäler höchst mondäne Damen irgendwo aus dem Süden, die von vorneherein jeglicher Autorität bei den Schulkindern entbehren. Das im Durchschnitt schon recht mageres Schulergebnis wird bei solchen Lehrerinnen gleich null. Ein kulturelles Rückwärtsgehen um Jahrhunderte, ein allmähliches Wankens ins Analphabetentum bewirkt diese rückwärtsschlechte Vermischung der Schulen in Südtirol.

Aber was ist dies alles gegen die geistige Vergiftung des Kindes, der Kinderseelen, die da getrieben wird. Da werden den Kindern Kampf- und Häßlieder eingelehrt, die alles verhöhnen, verhöhnen, was ihren Vätern, ihren

Müttern heilig ist: Das Andenken der deutschen Ahnen wie die Pflichterfüllung von Vater und Bruder im grausamen Erlebnis des letzten Krieges. Mit häßlichen Worten wird ihnen das Heimatgefühl besudelt, das zu Hause die Eltern so pflegen, das jedem Bergler zutiefst eingeboren ist. Dem Südtiroler Bolke geschieht das Schrecklichste, was einer Mutter geschehen kann: die Seele seiner Kinder sucht man ihm zu rauben. Gewiß: nicht mit viel Erfolg, wie die Vorfälle bezeugen, die immer wieder, von da, von dort gemeldet werden: daß sich Schulbuben weigern, das ihnen eingedrückte Piave- oder Faszienslied zu singen, daß sie irgend eine für Italien begeisterte Rede mit tiefem Schweigen oder Pfeifen aufnehmen. Sieht Italien nicht, daß es da einen Geist großzieht, der noch verheerend wirken kann? In seinem konservativen Sinn war der Tiroler Bauer durchaus bereit, dem italienischen Staat dieselbe Autorität zuzubilligen, wie er sie Österreich gegenüber übte. Nicht die gleiche Liebe, aber die gleiche Achtung. Das heutige Regierungssystem in Südtirol untergräbt selbst diese auf Achtung aufgebaute Autorität.

Gewiß, Südtirol schweigt. Es ist das Land des stumm schweigenden Schmerzes geworden. Und eine oberflächlich schauende Politik mag sich darüber freuen, mag meinen, daß damit alles getan ist. Mag sich darüber freuen, daß die Südtiroler deutsche keine klagendes Wort finden, weil sie sonst eingestellt würde. Daß Südtiroler Bauernkapellen bei irgend einem der zahllosen Amtsfeste spielen, weil sie sonst Schlimmes zu gewärtigen hätten. Daß der Südtiroler nicht zur Gewalt greift, wenn die Carabinieri wegen irgend einer Tat „gegen das Regime“ verhaftete Burtschen prügeln. Kann man denn mit Gewalt eine Idee unterdrücken, eine Seele zertreten, die Seele des Volkstums, die in seiner Sprache, seiner Schule, seinen Gebräuchen lebt?

Ein Geheimvertrag zwischen Mexiko und Japan?

Die Newyorker Zeitschrift „American“ veröffentlicht Dokumente, von denen sie behauptet, daß sie von der mexikanischen Regierung herrührten. Diesen Schriftstücken zufolge würde Calles im vergangenen Jahre der japanischen Regierung den Plan eines Geheimvertrages unterbreitet haben, wonach Japan sich besonders verpflichten sollte, für den Fall eines Krieges mit den Vereinigten Staaten Mexiko

zu Hilfe zu kommen. Große Gebiete des Westens und Nordens Mexikos sollten von japanischen Kolonisten nach vorheriger militärischer Ausbildung besiedelt werden, damit Mexiko für den Fall eines Krieges auf sie rechnen könnte. Die mexikanische Gesandtschaft in Newyork befreit die Wichtigkeit des Dokumentes ausdrücklich, das die Newyorker Zeitschrift „American“ und viele andere Zeitungen verbreitet haben. Inbessenen steht fest, daß Calles Japan ersucht hat, Kolonisten nach Mexiko zu senden. Eine große Zahl von Japanern, die in Manzanillo an Land gesetzt wurden, haben bereits ausgeplünderte und verlassene Farmen besetzt.

Stille im Liechtenstein

Eingefandt. Gegen Ende der letzten Woche ist der Winter plötzlich mit aller Strenge eingebracht. Vom letzten Donnerstag auf Freitag gab es Schneefall, dem seither strenge Kälte folgte. Konnte man doch am Samstag vielerorts schon 16 Grad Celsius ablesen und diese strenge Kälte hat sich nun schon 3 Tage gehalten. Uns kommt der Winter zu früh, obwohl ja bei normalen Verhältnissen die rechte Jahreszeit dazu da wäre. Wie sollen die armen Leute, die vom Hochwasser heimgejagt wurden, ihre Wohnungen austrocknen bei dieser Kälte. Da ist es ja nicht anders denkbar, als daß diese Häuser zugrunde gehen. Ein recht trüber Ausblick für manche Familien. Dieses Jahr wird das Christkind bei uns ein armes Kind und arme Leute finden, und wenn sie sich über diese oder jene Vorkommnisse aufzuhalten wagen, werden sie noch fast als Rebellens verschrien im Zeitalter des vielgepriesenen demokratischen Rechtsstaates.

Volgers. (Eingef.) Ergänzung der Friedhofverschönerung! Der Anfang zur Verschönerung des Friedhofes ist durch den Gemeinderat im Einvernehmen des hochw. H. H. Ortspfarrers geschehen. An den Ort, wo die alte Kirche stand, hat man den Priester- und Kinderfriedhof angelegt. Diesem Werk gebührt alle Anerkennung. Die altübliche Kunde mit Bestatten auf dem Friedhof der Erwachsenen geht dem Ende entgegen. Deshalb ist der Zeitpunkt da, daß wir, betreffs Form des zukünftigen Bestattens Vorbereitungen treffen.

Einige Leitgedanken hierüber: Ein dankbares einheitliches Friedhofsbild bringen wir zu-

Feuilleton.

Auf der Schwelle zum Paradies v. J. Echor

(Nachdruck verboten.)

„Eine Spekulantin wären Sie also nicht.“
Brunneck, der wider Willen tief ernst geworden, versuchte einen scherzenden Ton anzunehmen. „Ich meine, wenn Sie einmal von den materiellen Verhältnissen, vom Fehlen der Mittel gesprochen, wäre der Freiherr die geeignetste Person, für alles einzutreten: er ist eine sehr gute Partie, pflegt meine Mutter zu sehr.“

„Denken Sie nicht zu gut von mir — es gab schließlich eine Zeit, und sie liegt noch nicht allzuweit zurück, wo ich mich mit dem Gedanken, eine reiche Heirat einzugehen, um meine Zukunft zu sichern.“
Er stutzte ein wenig. „Also doch — darf ich vielleicht den Grund wissen, warum Sie so bald davon abgegangen?“
„Ich kann es nicht sagen... Vielleicht lag in der innersten Natur der Handel fern. Kann man denn immer gleich Rechenhaft von seinen Tugenden leben?“

Die Gerichtsrätin Brunneck unterbrach die Unterhaltung der beiden; sie kam sehr rasch über die Schwelle und wunderte sich nicht wenig, noch kein Licht vorzufinden.

„Ich habe wirklich nicht daran gedacht,“ entschuldigte sich der Staatsanwalt auf den Vorwurf seiner Mutter.

Er rief Hanna herbei; er tat es sehr eifrig, wie um das Veräumdete nachzuholen. Sie brachte die brennende Lampe und schloß die Türen.

„Ich habe Feuer in den Ofen gelegt, bald wird es im Zimmer warm und gemütlich werden — und unsern Kuchen haben wir heute so gut, als wenn Fräulein Wullbradt ihn bäckt.“
„Ihre Hanna schmunzelnd und fragte, zu Brunneck gemeldet: „Soll ich dem Herrn Staatsanwalt das Arbeitszimmer etwas anheizen? Draußen ist es kalt und schaurig; wenn Sie spät heimkehren, werden Sie wohlthätig empfinden, daß die alte Hanna dafür gesorgt.“

„Danke, Hanna, ich bleibe heute daheim. Bringen Sie mir immerhin eine Tasse Tee, ich möchte doch auch meinen Teil von dem guten Kuchen haben.“

Die Gerichtsrätin blickte erstaunt zu ihrem Sohn hinüber, der behaglich in der Sofaecke lehnte, als sähe er Abend für Abend hier —

und er war doch ein seltener Gast in diesen Räumen, so selten, daß seine Mutter oft bange geseufzt, weil sie ihm keine einzige Stunde der obligaten Klubzeit abgewinnen konnte. — Glaubte sie ihn durch irgend ein interessantes Thema für den Abend gefesselt, so peinigte ihn bald die Unruhe, und er sprang dann meist gleich wieder auf, wenn er sich nach ihrer Ansicht für Stunden hingesezt. Heute aber blieb er wahrhaftig sitzen, ohne Zeichen von Ungebuld zu geben. Zwar blieb er ernst und ein wenig wortkarg, aber seine Augen hatten einen merkwürdigen Glanz, und jedes Wort von seinen Lippen klang bedeutungsvoll. Hanna hatte das Teegeschirr längst fortgetragen und gespült, und noch immer saßen die drei um den runden Sofa Tisch beisammen.

Hanna war noch einmal gekommen, um sich von ihrer Herrin für den nächsten Morgen Befehle zu erbitten; behcheiden hatte sie an der Tür, um das begonnene Gespräch abzuwarten, das von dem Durchschlupf im Dachraum des Brunneck'schen Hauses handelte, der dem Staatsanwalt bekannt war. Hannas scharfes Ohr hatte seine letzte Bemerkung aufgefangen, daß es ein Dieb so leicht nicht wagen würde, in die Höhle des Löwen zu gehen; denn er sei ja der geschworene Feind dieser Art Menschen, die

das Eigentum der Mitmenschen nicht respektierten.

„Der Herr wird mir die Bemerkung erlauben,“ sagte Hanna rasch vortretend, „daß der Respekt vor dem Staatsanwalt ihn immerhin gegen Diebe und Räuber schützen mag, aber gegen Gespenster und abschreckende Erscheinungen helfen weder Respekt noch Reputation — und solche schleichen bei uns seit einiger Zeit auf Treppen und in Zimmern umher.“

Die alte Dame lachte, und selbst ihr ernstester Sohn konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Hanna, um Gottes willen, werden Sie auf Ihre alten Tage noch abergläubisch und furchtsam?“

„Bitte sehr um Entschuldigung. Was die alten Augen der Hanna sehen, ist immer richtig. Zweimal habe ich die leisen Schritte auf den Stufen gehört und eine Gestalt vorbeischlüpfen sehen.“

„So greifen Sie doch einmal herzhaft zu!“

„Ich werde mich hüten, gnädige Frau. Mit schattenhaften Wesen will ich nichts zu tun haben. Ich habe schon viel gehört, wie solcher Vornik teuer bezahlt wird, indem derartige Gespenster auf den Kirchhof oder sonst an einen bestimmten Ort getragen werden muß-